

Heimgart Schneider

Hallo, liebe Kontrolle

Ein Jahr zwischen Ost und West

Zeitgeschichte(n) in Briefen

FRIELING

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;

detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Frieling-Verlag Berlin • Eine Marke der Frieling & Huffmann GmbH & Co. KG
Rheinstraße 46, 12161 Berlin

Telefon: 0 30 / 76 69 99-0

www.frieling.de

ISBN 978-3-8280-3110-4

1. Auflage 2013

Umschlaggestaltung: Michael Reichmuth

Sämtliche Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Überblick

Wir beginnen das Jahr 1972 in einem altmärkischen Dorf in der DDR, im Elternhaus dreier Töchter.

Vater Hinrich (59) – auch Vati oder Ati genannt – muss als evangelischer Pastor ständig mehr Dörfer betreuen und ›nebenberuflich‹ als Landwirt zum Lebensunterhalt beitragen.

Mutter Edith (58) – auch Mutti oder Mutz genannt – fühlt sich oft überfordert. Sie hat einst als Hausdame und durch einen längeren England-Aufenthalt ihren Blickwinkel auf jüngere Geschichte wie auch gelegentliche Enge innerhalb der Kirche erweitert.

Um in schwieriger Lage nicht zu verzweifeln, führt sie, soweit die Kräfte reichen, eine rege Korrespondenz.

Seit vielen Jahren begleitet sie damit auch ihre erwachsenen Kinder: *Friedel* (31), die älteste Tochter, arbeitet nach Republikflucht und Studium in Westdeutschland nun als Apothekerin in Westberlin.

Evi (24), die mittlere Tochter, arbeitet als Krankenschwester bei ›VEB Erdöl‹ – im gleichen Betrieb wie ihr Mann *Paul* (28).

Beider Söhnchen *Moritz* (fast 3) erscheint recht pffiffig.

Liz (20), die jüngste Tochter, steckt mitten im Medizinstudium in Magdeburg. Ebenso ihr Freund *Georg* (22).

Im Sommer des Jahres lernt Friedel einen jungen Mann kennen:

Rolf (34) stammt aus Sachsen, hat in Westberlin Elektrotechnik studiert und ist soeben Abteilungsleiter in einer Firma am Ort geworden. – Seine drei verheirateten Geschwister wohnen in Sachsen – wie die enteigneten Eltern – und nehmen gelegentlich an der regelmäßigen Kommunikation zwischen Rolf und seiner gut ›managenden‹ *Mutter Lotte* (61) – genannt Muttchen – teil.

Dies Familiengeflecht zwischen Ost und West wird über Briefe zusammengehalten, die von Freud und Leid aus dem Umfeld erzählen und zeittypische Geschehnisse wie zum Beispiel Postverzögerung, Paketverlust und erschwertes Reisen kritisch beleuchten und kommentieren.

hauptete, zur Fliegerabwehr benutzt worden war. Um an das Pulver im Treibsatz zu kommen, musste man das vordere Teil, das Geschoss, vom hinteren Teil, der Geschosshülse, trennen. Um mir diesen Arbeitsgang zu demonstrieren, nahm Peter eine Zange aus der Werkzeugtasche, umfasste damit das Geschoss und mit einem kurzen Ruck löste er das ca. einen Zentimeter in der Geschosshülse steckende Projektil. Zum Vorschein kam ein kleines Leinensäckchen, das mit Pulver gefüllt war. Die Außenhaut des Beutels war mit einer Art Staucherfett, sicher als Schutz gegen eindringende Feuchtigkeit, getränkt. Peter zog den Beutel aus der Hülse heraus und legte ihn in eine Zigarrenkiste. Davon hatten wir zwei, eine für das lose Pulver in grüner Blättchenform der normalen Karabinermunition, in der anderen Kiste verstauten wir die Leinensäckchen. Ich bewunderte Peter wegen seiner Kenntnisse auf allen Gebieten der Sprengmittelbeschaffung und war stolz darauf, dass er gerade mich zu dieser aufregenden Expedition mitgenommen hatte. Wir hätten eimerweise Schießpulver mit nach Hause nehmen können, so viel Munition lag herum. Nach kurzer Zeit hatten wir die Zigarrenkisten mit dem explosiven Material gefüllt und machten uns auf den Heimweg. Keiner von uns machte sich Gedanken über die Gefährlichkeit des Unternehmens. Erst viel später erfuhr ich, was alles hätte passieren können.

„Wo siet ihr dann jewast, was Gescheites hot ihr sicher nich jemacht.“ Mit diesen Worten empfing uns meine Mutter. Ich musste schnell das Gesprächsthema wechseln, damit wir uns nicht verrietten.

Meine liebe Friedel!

Hab Dank für Deinen Anruf. War's ein teurer Spaß?!

Liz ist wieder fort. – An diesem Wochenende verzichtete sie aufs Studieren. Sie schenkte uns eine tipptopp gebohnerte Küche und saubere Pullover und Jacken. Auf Deutsch: Liz wusch.

Nebenher munterte sie uns auf mit witzigen Redensarten: Ich glaub', mein Hamster bohnt! – Denkste wohl, der Panzer hinkt? – Ich meine, mein Schwein pfeift ...

Ich erzählte ihr von meinem alten Brief, worin ich Vater einst berichtet hatte, wie Du als knapp vierjähriges Püppchen hinter immer dem gleichen Stuhl nahe Omas Küchenschrank Dich versteckt hieltest, um Dich finden zu lassen, und wie Du bei diesem bescheidenen Spiel nicht müde wurdest, es zu wiederholen.

Da servierte Liz uns auch eine niedliche Geschichte:

Sie lernt oft in Georgs Bude – dort ungestörter als im Zweierzimmer vom Studentenheim. – Die Wirtin lässt nur *sie* hinein; andere werden abgewiesen. Neulich also war Liz noch allein in Georgs Zimmer. Als sie ihn kommen hörte, verkroch sie sich unterm Tisch, zog alle vier Stühle ordentlich zu sich heran, verhielt sich mucksmäuschenstill. Georg tat dies und das, stellte sich an den Tisch, schrieb und ließ wie zufällig einen Zettel unter den Tisch fallen: »Unbedingt eine große Mausefalle kaufen!« Er hatte das Spiel eine Weile mitgespielt, um Liz längeren Spaß zu verschaffen.

Am Freitag gab's eine Riesen-Aufregung: Wir besaßen noch 300 Mark auf dem Konto – zu Monatsende! Ich war *so* stolz drauf. Vater wollte was abheben. Da hieß es:

Überzogen! 160 Mark im Minus. Das E-Werk hatte 460 Mark abbuchen lassen nach Dauerauftrag. Wir fielen aus allen Wolken: Für November bis Februar zahlten wir *sonst* ca. 180 Mark Stromgeld. Auch die Kirchenkasse, ohnehin im Minus, soll jetzt plötzlich 240 Mark zusätzlich zahlen ... Das alles ist ein Unding! Im Ganzen also – 700 Mark Schulden???

Onkel Siggie (als E-Werker) will die Sache in Salzwedel prüfen lassen. Wir selbst riefen beim Elektrizitätswerk an: Auf *dem* Ohr stellte man sich aber taub.

Wir hörten im Dorf, Frau H. habe von ihren 1000 Mark etwas

abheben wollen: Und es war fast nichts mehr drauf! Vor Schreck liegt sie im Fieber. Wir sind gespannt, wie die Sache sich klärt.

Fortsetzung am 28. (Hochzeitstag)

Meine liebe Friedel!

Gestern sahen wir (ich – müde, nur noch halb kapierend):

›Der Bürgerkrieg findet nicht statt. Gegenbewegungen im Kleinformat gibt's ja auch bei Euch. (Während wir *hier* doch immer alle einer Meinung sind!)

Vater kriegte, als er ins Bett kam, Krämpfe in den Beinen. Zweimal stand er auf, bewegte sich und büstete seine Oberschenkel.

Und mir ließ keine Ruhe, dass mein gestern für Tante Elfi geschriebener Brief spurlos verschwunden sein sollte. Möglich, dass ich ihn zusammen mit einem schon beantworteten auf den Holzkorb gelegt und später mit dem zusammen verbrannt hatte.

So stand ich früh auf, wollte nicht unter Zeitdruck geraten, schrieb noch mal. Auf Suche nach dem Schreibblock fiel mir von Vater Verfasstes in die Hände. (Es war so scheußlich, dass ich darüber nicht erzählen kann.)

Inzwischen hat Vater alles sauber abgeschrieben und mir – milder formuliert – auf den Tisch gelegt. – Er schrieb das wohl aus dem Gefühl heraus, immer und überall auf Ablehnung zu stoßen:

Konfirmanden erscheinen nicht. – Ein Brautpaar will nachträglich konfirmiert werden, sagt sich fünfmal zur Vorbereitung an und kommt nicht. Vater stellt sich fünf Mal drauf ein: Vergeblich. – In der festlich-frisch hergerichteten Kapelle in W. sitzen gerade mal vier Menschen. – In B. hört der alte Kirchendiener auf. Ein neuer ist nicht zu finden, weil niemand sich sonntags anbinden will. Schon beim letzten Mal standen die Altarkerzen ohne Licht, die Glocken schwiegen. Wundert's, wenn Vater mehr als müde wird?

Heute erschien Frl. Kirsch erneut, um nach dem Frauenabend zu fragen. Sie hörte die Abkündigung schon mehrfach. – Ist es Verfolgungswahn, wenn ich ihr ein bisschen misstrauere?

Amtsrechnungen von 1971, noch unabgeschlossen, drücken uns beide. Ich sagte: »Wenn's *jetzt* nichts wird, liegt's bis November.«

Na, da hat Vater sich an den Schreibtisch begeben. – Und ich habe gestrickt.

Meine liebe Friedel!

In einer Woche wird's eilig.

Ich beginne schon, meine Siebensachen zusammenzusuchen! – Die Sonne scheint wie im Frühling, aber nachts ist es noch frostig.

Hab Dank für Deinen Brief! Die Postverzögerung ist ja beachtlich ...

Man las sicher verwunderliche Pfarrhausbriefe. Egal! – Wie Wilhelm Busch einst schon bemerkte: ›Ist der Ruf erst ruiniert, lebt es sich ganz ungeniert.«

Am Sonntagnachmittag kam Evis Familie: Paul war erstaunlich ›artig«.

Woran es lag, ahnte ich wohl. Er verkniff sich seinen Wunsch. – So brachte ich das Gespräch drauf, weil seine Artigkeit mich rührte.

Evi sagte hinterher:

›Na, da hast du ihm aber eine große Freude gemacht, die kaputte Autoscheibe anzusprechen!« Paul stellte sofort fünfzig Zentner Deputat-Kohlen in Aussicht und zückte einen Schein, den ich aber nicht nahm.

Vorher konnte ich Evi beglücken mit Kindersachen, die Moritz passen. So zogen alle drei hocheifrig ab. Und auch für uns war ihr Besuch mal erquicklich gewesen. Evi rief vorhin an: Selbst Paul habe es schön gefunden.

Moritz bat Vater übrigens: ›Opa, ›schreib« mal ein Pferd!« Und vorm Aufbruch meinte er zu den Eltern: ›Ihr könnt fahren, ich bleib hier.« – Unsere in Fett ausgebackenen ›Prilleken« nannte Moritz ›Schlangen-Kuchen«. Die entstehen, wenn man Rauten aus der Teigplatte rädert, in deren Mitte einen Schlitz macht und eine Ecke durchzieht. Probier's mal mit Papier!

Die Ältesten stimmten zu, den Kirchturmreiter von hier *nicht* beseitigen, sondern reparieren zu lassen.

Vater hat Lampenfieber vorm Bibelabend in Beetendorf: Dort im Kreiskirchenrat werden unter anderem unsere Rechnungen beakelt ... Frau Ina fährt mit – zu unserer Unterstützung bei der Abstimmung. – Ich muss derweil ihren Enkel betreuen und überlege schon, was ich mache mit dem Kleinen.

Frau Steffen, das arme Wesen, wurde achtundsiebzig. Erst durch die

Zeitung hatte sie das Datum erfahren und an ihren Geburtstag gedacht. Zu Weihnachten hatte ich ihr je ein Viertel Kakao und Kaffee geschenkt. Die leeren Hüllen lagen noch immer auf ihrer Kommode. (Zur Erinnerung?) Das rührte mich. Für sie war es offenbar eine große Sache gewesen ...

Liebe Friedel, bitte stell Dich nicht auf den Kopf mit der Kocherei!
Keine Bange: Den Weg vom S-Bahnhof zur Apotheke kenne ich.
Auf ein gesundes Wiedersehen am Mittwoch freut sich
XXX Deine Mutti

P. S. Georg hat keine Kohle mehr (zum Heizen), und Liz sieht ein, wovor ich warnte: Ein eigenes Zimmer wäre zu kostspielig!
Eben kam Lisa P., um ihre nach und nach fürs Baby (wegen Ekzem) geholten vier Liter Ziegenmilch zu bezahlen. Sie legte einen Fünf- und einen Zehn-Markschein hin. Ich nahm nur den Fünfer. Da ließ sie keine Ruhe, bis ich wenigstens den Zehner nahm. –
»Die Raben des Elias?« (retteten ihn vorm Verhungern.)
Na, ganz so schlimm geht's uns noch nicht!

Berlin, Sonntag 19. März

Lieber Ati, liebe Liz!

Gut, dass ich so rasch zu Euch durchgedrungen bin! Konnte ich Mutz doch schnell noch einige Tipps durch die Muschel tuten. Hoffentlich gefällt es ihr hier!

Also: Wenn Mutz am Mittwoch in der Apotheke landet, bringe ich sie nur kurz in der Mittagspause zu mir. – Der Tag darauf ist frei. Und Freitag arbeite ich ab zwei. – Nach langem Wochenende (Sonntag, Sonntag, Montag) bin ich lediglich am Dienstagvormittag ›dran‹, an Mittwoch und Donnerstag zum Glück nicht. Allerdings habe ich Notdienst am Karfreitag ab vierzehn Uhr, auch nachts noch bis um elf Uhr vormittags am Sonnabend. Danach kann es Ostern werden! (Ich darf zum Glück siebenundfünfzig vorgearbeitete Gutstunden absummeln.)

An Euch zu Hause ging gestern ein kleiner Osterhase auf Reisen. – Hab noch ausgemistet, Backofen gereinigt, Fenster geputzt

Ostersonntag 17 Uhr

Bin eben von einer Trauung aus der Kirche zurück.

Evi und Moritz verabschiedeten sich nach dem Mittagessen.

Eben meldeten sie per Telefon: »Heil zu Hause angekommen.«

Und unsere ›Lütte‹ war sehr nett. Karfreitag und Sonnabend verliefen ausgesprochen gelöst – bis Paul gestern Nachmittag auftauchte. – Aber: Er hat ›Fifis‹ Tacho auf Anhieb wieder gangbar gemacht – ist wirklich ein Maschinen-Ass!

Die Eiersuche fand wegen Regens drinnen statt.

Moritz hat gefundene Ostereier nicht mehr so – bauz! – in den Korb geknallt, sondern vorsichtiger gehandhabt als im vorigen Jahr. Die orangefarbene Kugel sprach er zunächst als Apfelsine an, begrüßte sie dann aber doch sehr als Ball.

Moritz' Spezialität – neuerdings: Er setzt sich auf die oberste Treppe Stufe vors Oberstübchen in die Türnische, ›ins große Auto‹. (Das entspricht natürlich Pappis Kompressor.) Von dort hat er besten Überblick über die Küche, brummt und schaltet hell begeistert da oben herum. – Ich durfte ›mitfahren‹:

Natürlich eine Sondervergünstigung!

Liebe, liebe Mutz, hab Dank für Deinen Liebesbrief auf Pergamentumhüllung der Pralinen! Der ermutigt mich, zu tun, wozu ich bis jetzt keine Traute hatte: Dir einen entsprechenden Liebesbrief zu schreiben ...

Seid beide lieb begrüßt

XXX Euer, Dein Ati

Mehmek, Sonntag 2. April 1972

Liebe Mutti, liebe Friedel!

Ich muss erst mal sortieren. – Fange am besten bei Gründonnerstag an: Als mein Bus hier landete, war Vati noch in Beetzendorf.

Eigenartig – so aufs leere Nest, ins leere Zuhause zu kommen ...

Zum Glück klingelte das Telefon und Evi kündigte mir an, am nächsten Tag mit dem Zug kommen zu wollen.

(Paul war schon eine Woche fort – im Einsatz.)

Kurz nach Evis Anruf sah ich Euer Paket stehen: Da ließ sich meine Neugier nicht mehr bezähmen. Ganz, ganz vielen Dank!

So was ist doch maßlos teuer. Und die Wolle!

tern sage ich nichts. Rationale Purzelbäume sind bloß peinlich. Auch mir erscheint falsch, die ›leibliche‹ Auferstehung herauszustellen, was Dich, liebe Edi, an Ostern ja so stört.

Für ebenso verkehrt halte ich aber, sich der Kraft Jesu durch Distanz zu entziehen. Ich glaube, Hoffnung im Leben des Einzelnen und Schutz vor Selbstmord der Menschheit gibt es nur, wenn wir unser zwischenmenschliches Verhalten durch Christus als den im Geist oder im Sinne Gottes Handelnden bestimmen lassen!

Ich danke Mutti für das Blatt aus dem Mutterkalender!

Entschuldigt bitte: Ich muss schließen.

Seid von Herzen begrüßt! XXX Ati

Berlin, Mittwoch 12. April 1972

Mein lieber Hinrich!

Wer wohl zuerst ankommt: Dieser Gruß – oder seine Schreiberin?

Hab Dank für Deinen Brief. Hast Du inzwischen ein freundliches Echo vom Bonhoeffer-Biografen gehört?

Friedel hat Dienst bis 19 Uhr. Da konnte nur ich Elfi zum Flughafen begleiten. Unser Rückblick auf fünfzig Jahre war schön, aber anstrengend. Hie und da bestand die Gefahr, zur Salzsäule zu werden.

Doch zum Glück war ich ausgeruht genug, um dem zu widerstehen.

(Am Rande: Das leichte Erstarren hat Mutti sehr gut beobachtet.

Zu einem alles zergliedernden Blick aufs Unbewusste scheint mir Kleists(?) Tausendfüßler zu passen: Vor die Frage gestellt: »Wie machst du das bloß mit den vielen Beinen?« – konnte *der* plötzlich nicht einen Schritt mehr tun!

XXX Eure Friedel)

Gut, dass Friedel und ich nach fast allzu lebhaften Tagen noch Zeit haben, allein miteinander zu reden! – Auch sehr gelehrte Wesen übersehen beim Diagnostizieren von Splittern in fremden Augen leicht den Balken im eigenen.

Herr Sperber lud ein zum Kaffee am Sonnabend. Er freue sich darauf. Denk mal, vor Monaten kam er zum Parkplatz in der Nähe:

Grüß die Apotheke: Die Chefin, alle Netten und Kanarienvogel Peterchen!

In Gedanken bin ich noch viel um Dich. XXX Deine Mutti

Mehmek, Dienstag 18. April 72 abends

Meine liebe Friedel!

Bei der Polizei in Diesdorf habe ich mich heute früh zurückgemeldet und meinen Ausweis wieder erhalten. Von dort ging bereits ein Brief an Dich ab. Trotzdem erzähle ich noch ein bisschen weiter.

Ist während der Sprengung gegenüber bei Euch alles heil geblieben? Wo ein großes Haus stand, ist nun ein großes Nichts?

Ich bin noch immer leicht abwesend. Arbeitsmäßig liegt Vater voll in Führung. Lasse mich vorerst von ihm ins Schlepptau nehmen und bin daher trotz dreier Stunden Gartenarbeit nicht mal abgearbeitet. Alle vor vier Wochen gesetzten Zwiebeln stehen stramm. Ich habe sie gehackt. Noch regt mich der Gedanke an das Riesengrundstück weniger auf als sonst.

In Diesdorf haben wir Onkel Gerd Ritz nachträglich zum Sechzigsten gratuliert. Tante Erika wirkte müde, traurig und still, erzählte nur: »Ich bin krank und habe es gar nicht gewusst.« Sie bekam dicke Füße, hatte plötzlich zu hohen Blutdruck. Dr. Lohe gab blutdrucksenkende Medikamente, verbot Salziges und Kuchen.

Ritz' ließen mich berichten. Sie meinten: »Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen.« Da erinnerte ich mich, wie stumm und staunend *wir* dasaßen, wenn Westler von Auslandsreisen berichteten. Ja, ja, ist alles relativ!

Nach der Trauung am Palmsonntag ging Vater nur *kurz* zur Feier. Zu Hause warteten ja Liz und Georg. Westbesuch der Braut wünschte aber ein Gespräch:

Frau Marge hat nun kein Heimweh mehr. Zweifel, ob es richtig war zu gehen, sind überwunden. (Einst besaß die Familie den zweitgrößten Hof im Dorf, der dann LPG wurde.)

Bei Arbeiten im Garten fiel Vater und mir immer noch etwas ein zum Erzählen:

Tante Elfi wusste: Vater hatte ihren Karl während des Krieges in

Frankreich kurz mal aufgesucht, ehe der als Spion inhaftiert, dann aber nach Fürsprache von Franzosen begnadigt wurde. (Onkel Karl hatte denen irgendwie geholfen.)

Erinnerst Du Dich an die agile Hebamme, die unserer Liz auf die Welt half? Vier Tage in der Woche macht sie auch jetzt noch Dienst – auswärts. Als sie neulich zurückkam, erlebte sie Furchtbares:

Ihr Mann, allein zu Haus, hatte sich unpässlich gefühlt und dicht an den Elektro-Ofen gesetzt. Er fror vermutlich weiter, machte zusätzlich den Strahler an – und starb. Da hatte er nun bei 29 Grad drei Tage lang gesessen – in Auflösung begriffen ...

Mittwoch 19.4.

Entschuldige, dass die schreckliche Geschichte mir in die Feder gerutscht ist. Ich müsste in den Garten. – Aber noch mehr muss ich mit Dir erzählen ...

Als Vater gelesen hatte, das Aquarell passe nicht besonders gut in die Küche, hängte er's ins Schlafzimmer über meinen Nachttisch. Dann zeigte er mir noch seine Kohlezeichnung nach der Fotografie von 1932: Ich – im Badeanzug auf Omas Holzbrücke – in Pose der ›Kleinen Meerjungfrau‹ von Kopenhagen!

Vater gibt sich große Mühe, freundlich und gesprächig zu sein.

Hab ihm wohl wirklich gefehlt. – Etwas Abstand tut ab und zu ganz gut!

Langsam komme ich in Gang. Vorhin besichtigte ich die Ostergeschenke:

Ein Teil der Treibhausfolie von Dir soll zum Dach-Abdichten dienen, damit im Winter nicht so viel Schnee zwischen Ziegeln hindurch auf den Hausboden rieselt. Dann fand ich noch Kaffee, gemahlen, in der Frischebox. – Hab Dank!

Die zwölf Putenküken sind munter. Das Futter schmeckt ihnen.

Eine zweite Pute hat abgelegt: wieder ein volles Dutzend. Auch sie will brüten. Ob Du in der Zoohandlung *noch* mal eine Tüte grünen Pulvers bestellst? Eilt nicht. – Brutzeit: 28 Tage.

So, ich muss zum ›Konsum‹ und will vorher noch Hühnereier verkaufen.

Eben – ein Anruf von Evi: »Dürfen wir euch Moritz bringen? Für

ein paar Tage? Muss morgen zum Gynäkologen, hab anormale Blutungen.« Vater verriet mir:

Evi hatte Liz ins Vertrauen gezogen, als Paul noch nichts davon wusste. Ihr Drängen auf Umzug hatte sicher die neue Schwangerschaft zum Hintergrund. Nun gab's vermutlich eine Fehlgeburt.

Ach ja, da kommt wieder Aufregung auf mich zu!

Kriege etwas Respekt vor dem antiautoritär erzogenen kleinen Boy. Morgen werde ich allein mit ihm sein.

Sei von Herzen begrüßt XXX Deine Mutti

Mehmek, Donnerstag 20. April 1972

Meine liebe Friedel!

Acht Uhr! – Vor zwei Stunden ließ ich Vater zum Tor hinaus und hoffte, noch ein Weilchen Ruhe zu haben. Aber Moritz schrie bereits nach mir. Seither steht das kleine Mundwerk nicht mehr still. Der Lütte testet mich: »Heb mal das Buch auf! Hol mal das Ding da! Gib mir mal 'n Bonbon!« usw.

Neueste Masche: Moritz stellt sich auf die Fußbank und inspiziert den Küchenschrank. Den roten Minutenwecker findet er besonders attraktiv. Hab aber nicht nachgegeben und *den* eine Etage höher gelegt. Zunächst gab's natürlich große Enttäuschung und lauten Protest! Bei Ablenkung vergisst er zum Glück aber rasch.

Eine Schokofigur von Dir nannte er ›Schnatterinchen‹ – wie die Figur aus dem hiesigen Kinderprogramm. Bekannter ist das ›Sandmännchen‹.

Vater hat ein Armaturenbrett mit Uhr, Tacho und und und ... auf Pappe gemalt und bei der obersten Treppenstufe zum Oberstübchen für Moritz angepinnt.

Und die Nische zwischen Küchenschrank und Keller ist jetzt ›Hundehütte‹ bzw. ›Jungenschütte‹. Im Augenblick bellt der ›Hund‹.

Ich habe das Gefühl, die Küche nie mehr verlassen zu dürfen.

Vor lauter Respekt konnte ich kaum schlafen. Meine Ausgeglichenheit seit der Reise ist dahin. –

Einige Aussprüche von Paul haben mich zusätzlich irritiert. Ich

PIPO UND DIE PLANETEN

»Jippi!«, schreit Klein-Pippo.

Der schaukelt da wie wild,
beschleunigt fast zum Überschlag
bis jeder denkt, er fällt
und kippt mit seiner Schaukel um ...

Nein! Unser kleiner Held
steckt schwer im Training,
ist nicht dumm,
hat fest sich angeschnallt!

Du meinst, er sei nicht schwindelfrei?
Och! Der ist hart im Nehmen:
Den könnt' selbst Waschgang Nummer drei
samt Schleudergang nicht zähmen ...

Und ging' es rund, das machte nichts!
Ich wage jede Wette:
Der kommt zur Raumfahrt ganz bestimmt.
Und ab geht's per Rakete!

Was wird der lütte Astronaut
am Himmel wohl (Nep)tun?
(Sa)turnt er auf dem Mars herum?
Jupitert auf em Moon?

Und wenn er auf die Erde fällt,
... mit Plut-o was passiert?
Ura(h)nus meint, schon Venus ihn
nach Kräften (Mer)kuriert!

H. S.

Jetzt könnte ich Dich auf der Stelle besuchen – wenn ich könnte!!!
Übrigens kam heute Dein Brief mit Evas gutem Rat an Adam:
»Zieh das warme Blatt an, es wird kalt!« – Wir haben doll gelacht.
Um meinen Magen brauchst Du Dir keine Sorgen zu machen:
»Reizmagen«. Kann aber über Jahre hinweg zum Geschwür führen.
Mutti sah gerade besonders schwarz und hat aus dieser Sicht her
übertrieben. Negativ mögen beitragen: die »Pille«, »reizender« Ärger
an der Akademie, Anstrengungen um Rena, Probleme mit Zimmer-
genossin Geli und mehr ...

Fräulein Rena ist nun zum Proletariat aufgestiegen, wird vermutlich
noch bequemer werden als bisher. – Ihre Familie ist mir ein Rätsel:
Zur Jugendweihe der Jüngsten kommt ein Koch vom Interhotel
Magdeburg. Der bringt alles mit: Gemüse, Fleisch, Wein et cetera
pp. (außer Kartoffeln). Gesamtkosten: mindestens 4000 Mark. Vor
drei Jahren fand Gleiches für Renas andere Schwester statt.

Georg und ich rechneten nach: 4000 Mark bedeuteten zwei Jahre
Stipendium für uns! – Und *das* jetzt nur, um Gäste mal ordentlich
vollzustopfen und abzufüllen? Anstelle der Mädchen hätte ich darauf
verzichtet und mir das Geld aufs Konto überweisen lassen. Denen
gilt aber wohl:

»Mit Festen, wo man feste frisst, da zeigst du mal, dass *du wer bist!*«
So, meine liebe Friedel, die anderen Familienmitglieder werden
gleich auftauchen. Hoffentlich konnte Mutti Schlaf nachholen, ohne
von Moritz gestört zu werden!

Ich muss noch »Transfusion« lernen, hab am Montag Testat.

Noch mal ganz liebe XXX Deine kleine Schwester Liz

P. S.

Der Lehrer fragt die Klasse:

»Könnt ihr mir sagen, wo Afrika liegt?

Wer's *nicht* weiß, melde sich mal.«

Keiner traut sich. Der Lehrer: »Na, gut, wenn alle es wissen ...«

Zu Hause fragt Fritzchen: »Mutti, wo liegt 'n Afrika?«

Mutter: »Hm, ja, ach, frag mal Vati!« *Der* antwortet:

»Ja, pass mal auf, *weit* kann das nicht sein. Bei uns im Betrieb arbeitet
ein Neger, der kommt jeden Tag mit 'm Fahrrad.«

Auto transportieren: Musste ich zum Glück *nicht* viele Kilometer damit laufen.

Gleich ist es acht. Vater kommt mit angestelltem Kofferradio aus dem Stall.

Vielleicht kann Großtante ja ihren Sohn *doch* noch mal sehen? Leider kam bisher kein Echo auf den ihm mitgebrachten Melissengeist. Da fühle ich mich außerstande, ihm Trostworte zur Verstaatlichung der Mühle zukommen zu lassen.

Sonntag 30. 8 Uhr 30

Meine liebe Friedel!

Als Du anrufst, war ich im Nachtdress, hatte Herd und Badeofen aber schon von Asche befreit und Betten gemacht. Nach dem Telefonat schläfst Du sicher weiter. Hier ist um neun Gottesdienst. Dazu hab ich meinen Wintermantel noch mal aus dem Schrank geholt. (Dabei will der übers Scheunendach ragende Vogelkirschbaum bereits blühen!)

Hab Dank, dass Du uns Nachschub fürs Kükenfutter schickst!

Die zwölf kleinen Puten wirken recht munter.

Am heutigen Wochenende sind Vater und ich zu zweit, ohne Liz. (Ihren letzten Brief lege ich Dir bei.) – Wir atmen auf: Die Kartoffeln sind in der Erde!

Bei der nicht amtlichen Beerdigung des misshandelten Kindes sprach Vater über das Wort ›Was ihr getan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan.‹ (In Abwandlung: ›Was ihr nicht getan habt ...‹)

Unter sechs Zuhörern war auch der Bürgermeister. Der war sicher froh: Hätte Vater das nicht übernommen, wäre *ihm* die wahrlich nicht leichte Rede am Grabe zugeschoben worden.

Vater war am *Freitag* noch nicht vom Dienst zurück, als Herr Otto mit einem Pferd kam, um auf unserem Acker Pflanzlöcher zu machen. – Jemand musste das Tier am Kopf führen, während es sechsmal übers lange Feld zog.

Im Leben noch nicht hatte ich so etwas gemacht ...

Auf den ersten Strecken wusste ich nicht so recht, wie man das Pferd dirigiert, legte mich, wenn der Gaul aus der Spur geriet, mit ganzem Körpergewicht gegen ihn, was nicht viel half. *So* drückte ich ihn

nicht *einen* Zentimeter in die Spur zurück. Aber das Tier ließ sich die Anlehnung gern gefallen ...

Erst allmählich lernte ich: Ich musste es »vom Maul her regieren«. (Vater nannte Jacob. 3.3, wo das schon in der Bibel stehe!) – Manchmal hoppelte ich schnell von einem Fuß auf den anderen, um mit dem Pferd in Gleichschritt zu kommen, damit es mir nicht auf den Fuß träte. Es nahm nämlich ziemlich große Schritte! Nach sechs Ackerlängen, gegangen in »Siebenmeilenstiefeln« auf frisch gepflügtem Boden, meinte ich, allerhand abgenommen zu haben ...

(Esse übrigens wieder viel Quark. – Liegt es an der Jahreszeit? Im Winter schmeckte er mir nicht.)

10 Uhr 30

Drei Frauen verloren sich zum Gottesdienst in der Kirche ...

Gestern, Sonnabend, kam das Paket, das ich mir selbst bei Dir am 14. gepackt hatte. Vater mag die neue Kleiderschürze in meinen Farben, mit den Blumen im Jugendstil. Ein Viertel Kaffee aus dem Paket schenkte ich gestern Frau Otto.

Heute gibt's Kassler. Dazu koche ich Lauchgemüse. Vater mag das nicht so sehr, leider. Ich mag's gern!

Mein hautfarbener BH hängt auf der Leine. Unauffindbar bleiben ein schwarzer BH und ein schwarzer Unterrock, die ich vor meiner Reise in die Waschküche gelegt hatte. Habe Liz schon gefragt, aber keine richtige Antwort erhalten. Sollte sie beides über Bord geworfen haben?

Auf dem Rosenbeet blüht – vorerst noch einsam – eine rote Tulpe. Auf dem Friedhof sah ich blaue Hyazinthen.

Mein Strickzeug, die Hose für Moritz, habe ich noch nicht wieder angerührt. Aber heute Abend will ich weiterstricken.

Hab Dank für Deinen Anruf! – Im Apparat *surrte* es so komisch ...!?!
Aber Deine Stimme war sehr angenehm zu hören und vermittelte wieder Nähe.

Sei herzlich begrüßt

XXX Deine Mutti

und XXX von Ati

P. S. von Montag 1. Mai

Berlin, Donnerstag 11. Mai 1972

Liebste Leute!

Vielen Dank für den Brief vom 5., der tatsächlich gestern ankam! Seltsam: Ist wirklich *so* viel Zeit vergangen seit Deiner Abreise, liebe Mutz?!

Dein ›Stammsitz‹, steht weiter vor der Balkontür – als Gegenüber für meinen Liegestuhl. Und neben Deinem Sessel steht eine gelbe Rose. Deine Feuerlilien haben gut zwei Wochen lang durchgehalten!

Auf dem Tragtablett unterm Sonnenblumen-Wandbehang steht an deren Stelle nun zur Feier des Tages eine Chrysantheme.

Draußen gibt's schlechtes Wetter. Da darf ich guten Gewissens zu Hause fernsehen – und lesen: Handkes ›Brief zum langen Abschied‹. Ehe meinem ›Schlemmerfisch‹ eine Siesta folgen sollte, hatte ich im Programmheft die Vorankündigung des Films ›Der junge Mr. Lincoln‹ entdeckt.

Ich stellte den Wecker auf 15 Uhr und bereue nun nicht, das gesehen zu haben.

In der anschließenden Buchbesprechung kam auch das Buch von Handke vor. Die zur Kostprobe zitierten Passagen allerdings empfand ich als weniger wesentlich. Na ja, ›die Geschmäcker der Publikümer‹ sind halt verschieden!

Über Ostverträge wird in Bonn am nächsten Mittwoch weiterdebattiert. Im Fernsehinterview erschien mir Barzel, den ich eigentlich nicht leiden kann, *so* fix und fertig, dass er mir fast leid tat und zum allerersten Mal etwas sympathischer erschien.

Euer Auto hat also *wieder* gebockt?

Nett aber doch, dass ›Fifi‹ stets erst auf dem Berg seinen Geist aufgibt – kurz vor Einfahrt ins Dorf, von wo Ihr meist im Leerlauf noch nach Hause kommt!

Mein nächster Tag- mit Nachtdienst folgt am Sonntag. Heute ist frei. Der Baum an der Straße vorm Haus wird immer größer und dichter. ›Kann ick von drinnen sojar janz jut in 't Jrüne kieken‹ (frei nach Zille). Überhaupt: Eigentlich müsste ich mich selbst beneiden, wie gut ich's habe. Wenn ich da an die arme Liz, die arme Evi und nicht zuletzt an Euch geplagte Eltern denke ... Mir geht's zurzeit bestens, selbst im Dienst. War zwar in den letzten Tagen so ausgearbeitet, dass ich ohne Fernsehen alsbald ins Bett fiel.

Aber: Der Tag hatte Spaß gemacht.

P. S. Eben, am Freitag, lag wieder ein Brief von Euch im Kasten.
Vielen Dank!

Ich freue mich, dass es Euch weiterhin gut ging.

Bald mehr! XXX Eure Friedel

Mehmek, Freitag 12. Mai 1972

Meine liebe Friedel!

Hab Dank für Deinen langen und lieben Brief. – Du warst also im Zoo.

Neue Lektüre – hoffentlich hilfreiche – hattest Du auch.

Ich freue mich, wenn Du mal eine gute Phase erwischst.

Im Radio war zu hören von Reiseerleichterungen.

Was wohl aus der nächsten Abstimmung wird? Bonn macht es spannend.

Heute ist der zweite Tag, an dem wir nichts im Garten tun können.

Vater stand den ganzen Vormittag mit Sammelbüchse (Brot für die Welt) vorm Konsum-Laden. – Im Augenblick hält er Unterricht.

Gerade sagte ich: »Die Küken fressen doch allzu gern vom grünen Pulver!«, die bedenklich sich leerende Tüte im Blick. Da kam Dein Paket mit Nachschub.

Liebe, liebe Friedel. Das Paket zur Post zu tragen, war schon Leistung genug. Hab Dank für Mühe, Ausgaben und kostbare Beilagen!

Bis Liz von ihrer Mini-Mode herunter ist, werde ich ihr den gestreiften Rock nicht geben. Zu schade wäre es, den zu verschneiden.

Aber Liz las aufmerksam, dass Du jetzt Röcke *länger* machst!

Liz hatte neulich Portier-Dienst.

Jeder Bewohner ist mal dran, am Eingang zum Studentenheim zu wachen. Da schaffte sie während der Nachtstunden den Anfang zu ihrer Diplomarbeit und meinte: »Ist der Anfang erst gemacht, geht es leichter weiter.« Weil ihr der Start bis dato nicht geglückt war, wirkte sie seit Langem schon bedrückt.

Ich bin bereits mittags immer grausam müde. Meine Leistungen lassen nach. Zehnmal am Tag frage ich Vater deshalb: »Bist du trotzdem zufrieden mit mir?«

Also:

Ich sitze im Dachstübchen, angetan mit einem Kleid, das über ein Jahr nur im Schrank hing. Frau Dürer hat es mir für fünf Mark (plus was Westlichem) enger gemacht. Nun ist das gute helle Kleid brauchbar. Hab mich vor Omas großem Spiegel wohlwollend darin betrachtet, will es zu Moritz' Geburtstag anziehen. – Jetzt behalte ich es an – zum Trost. Bis der Brief fertig ist!

Dein Antrag auf Einreise läuft.

Vater glaubte mir nicht, dass ›Öbisfelde‹ zur Einreise ins Formular gehört, weil Du doch noch als Westdeutsche mit Hauptwohnsitz in Freiburg giltst. Schon im Vorjahr stritt er mir das ab. Vaters Anruf beim Bürgermeister bestätigte, dass ich nicht im Unrecht war. Sollten Transitreisen leichter werden, kannst Du – statt zu fliegen – ja mal per Bahn nach Hannover und dann nach Öbisfelde fahren. Aber das sei Dir überlassen ...

(Nachträgliche Erklärung: Westdeutsche durften nur aus Westdeutschland, nicht etwa aus Westberlin in die DDR ›einreisen‹, *flogen* also wegen der Kontrollen im Transitzug erst mal nach Hannover und fuhren dann mit der Bundesbahn an den Grenzübergangsbahnhof der DDR ...)

Eben kommt schon wieder eine dicke Regen-Husche.

Liz mochte neulich keine Wurst mehr essen:

In Pathologie wurde ›Ochsenherz‹ behandelt, eigentlich krankhaft vergrößertes Menschenherz. Ein frisch entnommenes, noch nicht in Formalin eingelegtes, wurde per Schale unter den Studenten herumgereicht. Einer war unvorsichtig, und: Das Herz klatschte jemandem auf die Bank! (Reichlich eklig).

Liz merkt mehr und mehr, wie ihr die Nerven blank liegen.

Zum letzten Sonntag noch: Paul hatte überm Steuerrad unterm Autohimmel ein Stöckchen befestigt, griffbereit, um Moritz damit auf Hände und Po zu klopfen!

Und am *Montag* war niemand zum Unterricht erschienen: Da hackten wir auf dem Acker.

Am Dienstag schwitzten wir ebenfalls und rissen Hederich und ›Hunger‹ (Name für Kornblumen) aus, die sich auf dem Weizenfeld breit machten. Oma zitierte oft aus ihrer Schulfibel: »Unser Kaiser liebt

Berlin, Montag 12. Juni 1972

Liebe Mutz, lieber Ati!

Schon mein letzter Brief war knapp, und längst fällig wäre ein ausführlicher.

Ja, ich schob das Schreiben vor mir her und habe anderes getan. Sicher zur Strafe bin ich dabei, mir 'ne kleine Erkältung zuzulegen: mit Kratzen im Hals, mit Husten und mit Niesen, um mich leichter rauszureden, warum ich nicht besser eingehe auf Eure treuen Briefe. Für all diese Post aber: Herzlichen Dank! – Und bitte seid nicht böse! Am Sonnabend ging ein Päckchen ab für Moritz:

Am Donnerstag hatte ich von Evi dessen Maße bekommen, am Freitag schon seine Hose im Ka(ufhaus) De(s) We(stens).

Um Salatsaat will ich mich kümmern, wenn mir wieder besser ist. Die stecke ich dann mit hinein ins fällige Geburtstagspaket für Liz. Im Moment bin ich schrecklich müde.

Das Wochenende war wenig erholsam.

Zum Sonnabend hatte ich das einstige Nachbarhepaar aus Spandau eingeladen. Diesmal fiel eher die Frau mir auf den Wecker. Ihr Glaube scheint zu sein: ›Wo ich nicht bin, da ist das Glück.‹ – *Er* war mal überraschend vernünftig. – Unser geplanter Zoobesuch fiel leider aus wegen schlechten Wetters. Beide blieben aber gern zum Abendkrimi in *Farbe*.

Sie brachten netterweise etwas sehr Hübsches zum Anziehen für Moritz: Ein kurzes Stretch-Höschen und ein Ärmelhemdchen. (Bringe es im Juli mit.) Leider übernahm ich auch ihren Husten, der aber wohl schon in der Luft lag: Sauerstoff wick bereits morgens einem fürchterlichen Smog, der nicht bloß aufs Gemüt schlug.

Tags drauf meldete sich Fräulein Kessel:

Während ich den ausgefallenen Zoobesuch gern nachgeholt hätte, strebte sie hinaus an den Tegeler See und schleppte mich mit. Eine Dreiviertelstunde hin und eine zurück ging es in überfüllten U-Bahnen und zwischendurch hinein in dichtes Menschengewühl am Ufer des Sees. – Ein Bootsrennen dort machte Geräusche wie von Riesenmücken und mehr Krach als übers Dach fliegende Düsenjäger. Wieder war die Luft verpestet, jetzt durch Abgase aus Auspuffen von Autos anreisender Zuschauer und natürlich durch solche der Motorboote. Angestrebte Erholung wurde zur Strapaze!

Blöderweise lud ich anschließend ein zu Erdbeertörtchen mit Sahne, obwohl mir bereits mies war. Und Frl. Kessel zog nur zögernd wieder ab. Tut nicht gut, wenn Muße- und Gammeltage fehlen! – Meine Schrift ist bereits schlaftrunken. Verzeiht die Klaue! Aber jetzt, gegen Ende des Tages, hoffe ich, der Grippe entronnen zu sein: Sie löst sich wohl in Schnupfen auf.

Wenigstens Cousteaus Fernsehbericht über possierliche Seeotter machte Spaß. – Deprimierend, aber gut, fand ich anschließend den Film über moderne Stadtplanung: Auf Menschen, abgesehen vom Star-Architekten selbst, kommt es da wohl kaum noch an. Man sollte die Planer zwingen, in ihren Bauwerken ganz real – und nicht nur für die Nachwelt zu leben!

Mein lieber Ati, um Antwort auf Deinen langen Brief habe ich mich wieder «erfolgreich» gedrückt: Ist alles so schwierig.

Gemeinsame Freude an Tieren, Pflanzen und Forschungsergebnissen finde ich wesentlich gesünder als alles Philosophieren und Theoretisieren.

(Ach, Ati, ich schreibe jetzt sicher nur Quatsch, der Dir nicht hilft ...)

Ihr müsst leider Vorlieb nehmen. Vielleicht geht's mir ja morgen leichter von der Feder, falls mein Kopf sich gesund geschlafen hat? Lutscht mal vorbeugend eine Echinacea-Tablette, falls Viren mitgereist sind.

XXX Eure Friedel

P. S.

Gut, ich komme am 26. Juni gegen 11 Uhr zur Friedrichstraße und hoffe Liz am Ausgang der Sperre zu finden. (Will versuchen, Euch vorher noch telefonisch zu erreichen.)

Meine liebe Friedel!

Liz in ihrem umgebauten Zimmer schläft noch – und Georg im Dachstübchen sicher auch.

Vater lockert mit der Hacke vorm Unterricht (!) weitere Kartoffelreihen. – Und ich beobachte mit halbem Blick zum Herd die gleich hoch kochende Milch neben mir. – Draußen ist es freundlich, der Hahn kräht unentwegt. Doch die jungen Leute wollten lieber schlafen als mit uns zu frühstücken.

Und nun erzähle ich Dir von der gestrigen Reise nach Steintal:

Evi stand in Niethosen und Pulli, das naturhaft herabhängende Haar von zwei Klemmen hinterm Ohr zusammengehalten, mit Moritz auf dem Bahnsteig, als ich Viertel nach acht aus dem Zug stieg.

Der Lütte erzählte mir sofort, er habe Geburtstag! – Wir ließen ihn die Treppen hinunterfliegen: Er zog die Beine an, und wir hielten ihn – jeder an einem Arm. Evi freute sich. Sie hatte ihre Wohnung wunderbar in Ordnung und den hübsch gedeckten Kaffeetisch mit Kornblumen geschmückt.

Liz und Georg waren nicht im Magdeburger Zug gewesen. So gingen wir noch in die nahe Kaufhalle, um Milch und Sahne zu holen. Moritz (uns immer voraus) überquerte zweimal die Straße, guckte auch brav nach links und nach rechts. (Zum Glück ist's eine Spielstraße nah der Schule.)

Der Knirps lief in den Laden, schnappte sich einen Korb und hielt uns die Tür zu! Evi kaufte für vierzig Mark ein, obwohl schon am Vortag unter anderem ein Suppenhuhn à sechzehn Mark. – Und *ich* fand endlich meine Haferflocken.

Wir hatten eben den Kaffee aus mitgebrachter ›West-Bohne‹ aufgegossen, da kamen Liz und Georg angetrampelt! Als Anhalter von nacheinander drei Autos hatten sie zweieinhalb Stunden gebraucht: Georg – in Niethosen, Liz – sehr mini ›berockt‹ und ohne Strümpfe in flachen Latschen, die sie sich mit Wollbändern zur Ungarnreise selbst gebastelt hatte. – Beide husteten ...

Wir frühstückten gemütlich bei Brötchen, Butter und Marmelade, sogar mit ›orange-jam‹, was mich an England erinnerte. Evi mochte letzteres nicht und gab mir später das angefangene Glas mit.

Georg beschäftigte sich mit Moritz. – Ich zerlegte das gekochte

Als Erstes suchten Liz und ich daher ein Café am Bahnhof Friedrichstraße auf, wo ich im WC (bei Finsternis und gänzlich ohne Toilettenpapier) mich erleichterte und umrüstete. Zum Glück besaß ich genügend ›Tempotücher!‹

Dann – in hübscherer Umgebung bei einem Eiskaffee – unterhielten wir uns lebhaft. Ebenso – später im ›Ratskeller‹ bei Rinderbraten mit Gemüse und nett garniertem Eis zu Ananas als Nachtisch. (Hatten ja Ost-Mark genug vom ›Pflichtumtausch‹.)

Nun konnte Liz den Mantel gut gebrauchen: Es regnete. – Doch unter Balustraden kamen wir einigermaßen trocken zum ›Alex‹. Und als wir von dort kommend in Friedrichsfelde der U-Bahn entstiegen, war die Sonne wieder da. Sie blieb uns gewogen, auch wenn es um etliche Ecken kühl zog.

Im Tierpark fanden wir eine Bank unter Trauerweiden am Teich, wo Schwäne und Enten nach ihnen zugeworfenen Brötchenbrocken schnappten ...

Als das Wetter ungemütlich zu werden drohte, retteten wir uns ins große Raubtierhaus. Auf dem Rückweg begegnete uns eine Bananenschlange, ebenfalls gebildet aus wartenden Hominiden.

Liz wollte gegen halb sechs zurückfahren.

So trennten wir uns im ›Glaspalast der Tränen‹, ehe es zu nieseln begann ...

Müde vom Erlebten, vom Schlangestehen und Laufen, fand ich es gut, schon kurz nach sechs hier gelandet zu sein. Ich verschwand alsbald ins Bett und sah von dort aus fern: ›Ohnsorg-Theater‹ mit Heidi Kabel. Wundervoll und sogar in Farbe!

Heute Mittag gab's Hühnersuppe aus der Dose.

Noch vorhandenes Frikassee vom Dosenhuhn neulich kippte ich voll Abneigung weg: Es ging ›den Weg allen Fleisches‹ jetzt etwas direkter ... Sündhaft? Aber ich vertraue besser meinem Instinkt. Irgendwie war mir ja nach der ersten Portion bereits koddrig gewesen. (Will mal Dosenahrung künftig meiden!)

In groben Zügen habe ich Euch nun berichtet.

Ich hoffe, auch Liz war – nicht nur materiell – mit dem Treffen zufrieden. Zum Geburtstag will ich sie anrufen.

Was sollte ich Euch besorgen? – Weg! Nach längerem Grübeln fällt's mir ein: Weckringe! Gut. – Ich hoffe, demnächst von angekom-

Mein lieber Rolf!

Gell, Du wunderst Dich über das offizielle Briefpapier? Aus feierlichem Anlass!

Anfang des Monats schriebst Du so wehmütig, dachtest an Ullas Geburtstag. Und ich antwortete Dir: Sie ist verheiratet und nun tabu für Dich.

Ich will Dir aber nicht bloß sagen, was Du *nicht* tun solltest, sondern kann Dir heute, zum Ende des Monats, auch sagen, was Du tun könntest:

In Westberlin lebt ein Mädels, dessen Eltern – wie Deine – hier in der DDR leben. Sie ist Apothekerin, arbeitet in Berlin 30, sieht dunkelblond und schlank aus, trägt eine Brille und ist etwas zurückhaltend. Du kannst sie Dir ja mal ansehen. Sie heißt Friedel Koral. – Falls sie Dir äußerlich zusagt:

Sie ist aus gutem und solidem Elternhaus, ein anständiges und zuverlässiges Mädels. Ihr fehlt es wie Dir an Möglichkeiten der Kontaktaufnahme, weil ihr Elternhaus hüben ist.

Das Ehepaar, das uns mit dem Auto in die Tschechoslowakei mitnahm, ist mit ihrer Familie befreundet und bedauert, dass ein so patentes Menschenkind noch allein ist.

Nun lehne Du nicht gleich von vornherein ab, sondern guck sie Dir erst mal an. Das ist doch durchaus möglich, wenn Du in der Apotheke irgendetwas kaufst.

Sollte sie Dir gefallen, könntest Du ihr schreiben.

Das wird sie nicht befremden, denn ihre Eltern werden ihr von unserem Kontakt geschrieben haben. Sie sähen es gern. – Du solltest dich aber »behutsam und vorsichtig hinanpirschen«, meinte der Bekannte in Kipsdorf.

Nachdem ich schon so lange bete, dass auch Du glücklich wirst, könnte es doch sein, dass Gott uns erhört und Dir das lang Ersehnte schenkt.

Sicher ist das Mädchen nicht ungläubig; verletze sie also in dieser Beziehung nicht, und halte Deine Ansicht am Anfang etwas zurück. Bitte versuch's doch mal! Du kannst so charmant sein. Also bitte!

Sie ist etwas über dreißig, damit auch nicht mehr ganz jung.

Übrigens bekam ich endlich »Die göttliche Komödie« von Dante.

Die ist sicher für Italiener, was der ›Faust‹ für uns Deutsche ist. – Ich würde sie zwar gern vorm Schicken lesen, bin aber froh, Dir eine Freude machen zu können. – So will ich Dir das Buch nicht lange vorenthalten. Ich lese im Urlaub bei Dir, gell?

Heute Abend bin ich ganz allein mit Ninchen.

Vater ist in der Kirchenvorstandssitzung. Und Lilo fuhr nach Döbeln, wohin auch ihr Karl von Leipzig aus gefahren ist. Dort tritt eine Sängerin auf – mit Negerspirituals. Ich liebe das ja nicht so.

Aber unsere junge Gemeinde singt oft moderne Choräle mit Begleitung durch eine eigene Band mit Schlagzeug – ganz wie moderne Tanzkapellen. Und *das* gefällt mir nun wieder.

Nina wird von Tag zu Tag reizender. Sie jauchzt, wenn man mit ihr spaßt, und versucht, sich hochzuziehen. Ich glaube, da blieb kaum mehr ein Unterschied zu einem reif, nicht als Frühchen geborenen Kind im gleichen Alter.

Fritz und Chris sind zurück aus Gernrode. Chris braucht kaum mehr zu arbeiten vor der Entbindung; nur noch einen Tag. – Sie wird froh sein.

Nächsten Sonnabend hat Vati Semestertreffen in Chemnitz (Karl-Marx-Stadt oder ›Karli‹): *Mit* Frauen! Da werden wir bei Fritz übernachten. Ich freue mich schon auf Klein-Susi. Vielleicht wird ja noch Fritz' dreißigster Geburtstag nachgefeiert?

In der kommenden Woche wird Deine Stube vorgerichtet. Das ist bitter nötig. Beim letzten Mal hat es der alte Maler Mann gemacht. Er war damals so nett: Wir konnten den Werkzeug- und den Bücherschrank drin lassen, obwohl seine Arbeit dadurch erschwert wurde. Ich sortierte bei dieser Gelegenheit all Deine Ramschkästen aus. Einst warst Du ja ganz schön liederlich.

Wenn ich da an Deine jetzt so geordnete Häuslichkeit denke ... Hut ab! (Du setzt natürlich *keinen* auf – selbst bei der strengsten Kälte nicht.)

Ja, Rolf, Du warst noch Lehrling. Also ist es wohl an die zwanzig Jahre her. Nach Dir haben die beiden anderen Jungs in der Dachkammer geschlafen, schließlich Lilo. Also: Ich wagte nicht, Dir solch ein Nachtquartier anzubieten ...

Von Ernst und Anne hörten wir fast vierzehn Tage lang nichts. Die haben Holz zu sägen, müssen im Winter drei Öfen heizen und brauchen viel Feuerung. Anne hat gern Vorräte.

So, nun will ich mal zum Schluss kommen. Wir erwarten Dich täglich! Bestimmt stehst Du eines Tages vor der Tür – nein, in der Wohnung: Hast ja Deinen eigenen Schlüsselbund. Habe so viele Jahre davon geträumt und wusste genau, dass es nicht sein konnte ... Jetzt weiß ich: Es kann sein – wenn Du willst!
In herzlicher Liebe grüßt Dich Dein Muttchen

Mehmek, Sonnabend 1. Juli 1972

Meine liebe Friedel!

Immer neu verschob ich diesen Brief.

Ich hoffte, Dein Paket bestätigen zu können. Vielleicht kommt's ja noch? Bin ich zu optimistisch? (Das wäre 'ne Sauerei!)

Frau Jenny aus Hamburg ist gestorben: Selbst zur Beerdigung reisen darf ihr Sohn nicht. Er will seine Familie doch bestimmt nicht auf Dauer verlassen! Kurz zuvor kam mit ärztlichem Attest die Nachricht, seine Mutter sei todkrank. Als er sie ein letztes Mal besuchen wollte, hatte es geheißen: »Noch nicht!« ...

Großtante in Göttingen quält sich mit ähnlichen Gedanken um sich selbst und ihren hier lebenden Sohn.

Meine liebe Friedel, hab Dank für Deinen Brief! Schade, dass Schreiben Dir zur Last wird. Greif doch zur kürzeren Briefkarte. Du kommst ja bald. Da muss nicht mehr so viel drauf stehen. Eine bewegte Woche liegt hinter uns – mit Hacken, Heuen und Besuch.

Onkel G. Ritz lobte unseren Salat: *So* große Köpfe habe er noch nicht gesehen ... Und er nahm gern (wieder) welche mit. Seine Erika liebäugelt mit dem frei werdenden Pfarrhaus in Ahlum als Alterssitz. Zum Abschiedskonvent möchte ich auch dort hin. Der dort geerbte Handwagen hat sich schon bezahlt gemacht: Wir konnten allein und ohne Überanstrengung Heu damit einfahren! Zwei der Reuter stehen allerdings noch bepackt auf der Wiese.

Eigentlich hatte ich gestern Abend vor, Käsetorte zu backen. Kurzfristig sagten sich aber Schulzes an. Disponierte ich also um und zauberte schnell was zum Servieren: Erdbeeren mit Vanillesauce. Der Besuch blieb (neugierig?) bis kurz vor Mitternacht und erlebte

Abends gab es Platten mit Braten, Schinken, Wurst, Käse, Ölsardinen, Krebsfleisch in Majonäse und Fleischsalat, sonst Gurken, Salat und eine Rohkostplatte, später Likör und Pfirsichbowle.

Lustig – am Abend: Alle Lichter wurden gelöscht, und Karl kam mit einer altmodisch-hübschen Petroleumlampe herein, versuchte, uns in ›Old England‹ zu versetzen. Er erzählte Kriminalfälle – und wir mussten durch Fragen, die er nur mit Ja oder Nein beantwortete, dem ›Fall‹ auf die Spur kommen.

Abends gegen elf waren wir alle ›k. o.‹ – Nur Karl und sein Freund tagten noch bis ein Uhr oben in Deinem Stübchen, wo der Freund schlief.

Lilo haben wir immer wieder gelegt, wenn sie von der Tafel aufstand. So, das war's. Meine Hand streikt, und ich will den Brief beenden. Unternimm etwas mit F. Koral. – Und dann überlege und plane endlich, wann Du kommst. – Es grüßt Dich ganz herzlich
Dein Muttchen

P. S. Vielen Dank für die Karte aus Saarbrücken. – Die Familienchronik wird nun auch weitergeführt.

Berlin, Sonntag 6. August 1972

Liebes Fräulein Koral!

Sie haben auf meine Einladung und auf meinen Blumengruß nicht reagiert, mich also zu diesem Brief nicht gerade ermutigt.

Wenn ich Ihnen dennoch schreibe, dann aus folgendem Grund:

Meine Eltern beschrieben Sie als eine zurückhaltende junge Dame. Und ich möchte nicht, dass ich Sie nur deshalb nicht kennenlerne, weil konventionelle Regeln dem vielleicht entgegenstehen. – Habe ich aber auch diesmal kein Glück, muss ich annehmen, dass Sie nicht interessiert sind.

Zunächst zur Frage: Woher kenne ich Ihre Adresse?

Meine gesamte Familie lebt in Mitteldeutschland. Und meine Eltern verbrachten den diesjährigen Urlaub in Kipsdorf, ›Haus Marien-Ruh‹. Dort lernten sie zufällig am gleichen Tisch Herrn und Frau Tiede, ein Pfarrerehepaar, kennen, das mit Ihren Eltern befreundet ist.

Die Überraschung, als einer da stand, noch dazu gut erkennbar aus meinen zweitliebsten Blumen, nämlich Feuerlilien, wog den traurigen Anblick voll auf.

Erst heute bin ich vom Urlaub bei meinen Eltern zurückgekehrt.

Als Ihre Einladung eintraf, war ich also fort.

Woher Ihre Eltern wohl wissen wollen, ich sei nett?!

Ich schlage vor: Rechnen Sie mit Un-Nettigkeit und werden Sie – falls möglich – angenehm enttäuscht!

Gebunden bin ich tatsächlich nicht. Mich freut, dass Sie das nicht als Manko ansehen. Bis jetzt war ich auch gar nicht so entsetzlich unglücklich darüber, trotz meiner Bejahrtheit.

Allerdings gebe ich zu: Manchmal hätte ich schon ganz gern jemanden neben mir zum Austausch von Gedanken u. ä.

Andrerseits ...

Bitte schreiben Sie mir doch, falls Ihnen die Lust noch nicht vergangen ist, etwas ausführlicher. Für Ihre bisherigen Zeichen danke ich Ihnen.

Es grüßt Sie freundlich Friedel Koral

Mehmek, Montag 7. August 1972 14 Uhr

Meine liebe Friedel!

Nach Deiner Abreise fängt das Schreiben wieder an!

Gegen dreiviertel zwölf musste ich stark an Dich denken. Wo warst Du da?

Vorhin suchten wir nach neugeborenen Kätzchen, während ihre graue Mutter in der Veranda vorm Fressnapf saß. Die Jungen sind wie unsichtbar. Vater hockte fast eine Stunde auf dem Heuboden, horchte und hörte keinen Mucks. – Die Katze ist inzwischen hinter einen Bretterstapel gekrochen.

Liz bereitete uns zum Mittag grüne Bohnen mit gebratenem Putenklein.

Nun ist Siesta. Vater schläft vorm Fenster im Liegestuhl.

Und Liz will sich auf der Luftmatratze anscheinend einen Sonnenbrand holen.

Hoffentlich landest Du problemlos in Berlin und findest alles wohl-

In der ersten Zeit meiner Lehre muss es gewesen sein, als ich mit Lichtbogen experimentierte, und *das* ohne dunkle Brille, denn Arbeitsschutz war weniger üblich als heute: Da brannte ich mir einige Narben auf die Netzhaut. Die erinnern mich noch immer, wenn ich helle einfarbige Flächen angucke:

Dort erscheinen sie als Einsprengsel.

Später kaufte ich mir vom ersten selbst verdienten Geld (mit elterlicher Unterstützung, sicher auch finanzieller Art) ein Tonbandgerät, womit es großen Spaß gab: Nicht lange, und ich hatte herausgefunden, welcher Unsinn sich damit anstellen ließ. Wie das Gerät arbeitete, wusste ich in groben Zügen: Vater hatte ja vorher versucht, selbst eins zu basteln. Davon waren noch Einzelteile vorhanden.

Also baute ich auf mein Tonband einen zusätzlichen Magnetkopf und konnte Echoeffekte erzielen: Ins Treppenhaus kamen Mikrofon und Lautsprecher. Alles wurde so eingestellt, dass Echo für Echo leiser ausfiel als das vorhergehende, natürlich auch – als das Geräusch der Quelle.

Ging also jemand durchs Treppenhaus, folgten ihm bald ›Schritte‹ nach. Hustete er, hustete auch der ›Unsichtbare‹. Blieb er stehen, stand auch ›der‹. Sehr unheimlich!

Zudem konnte ich von meinem Dachstübchen her die Lampen im Treppenhaus ausschalten, was ich auch zur rechten Zeit tat. Mancher fürchtete sich wirklich ...

Als weiteres Interessengebiet kam die Relais-technik hinzu. Zu Anfang des Berufs baute ich eine Digitaluhr mit Relais. Die ist noch vorhanden, aber nicht mehr in Betrieb. Moderne elektronische Digitaluhren haben jetzt Ziffernanzeige ohne bewegliche Teile.

So, nun Schluss für heute. Morgen erzähle ich Dir weiter.

Du hast einen lieben Mund. – Rolf

Berlin, Sonntag 20. August 1972

Lieber (lieber nicht-)›Autofahrer‹ Rolf!

Eigentlich wollte ich gleich anfangen zu schreiben. – Doch dann hab ich erst mal eine ›Autowäsche‹ gemacht und meine ›Karosserie‹ ausgebessert. Ich fürchte, Du bist mehr Ästhet, als mir lieb sein kann.

Hoffentlich erschrickst Du nicht, wenn die Motorhaube ab ist und erste Lackschäden sichtbar werden. Dann denkst Du sicher: ›Nicht eben das neueste oder schickste Modell!‹

Wenn dann noch der Motor muckt, die Kühlung streikt, weder Beschleunigen noch Bremsen nach Wunsch zu erzielen sind, da offenbar ein Getriebeschaden besteht – wer weiß, ob sich die Anschaffung rentiert? – Also: Halt wenigstens die Unterhaltskosten niedrig und denk nicht, die alte Klapperkiste sei ein toller Schlitten.

Geht mir schon der Sprit aus – oder sind die Zuleitungen verstopft? Jedenfalls – mit der Leistung ist es nicht weit her, und strapazierfähig ist die Karre kaum. Das einzige, was noch zu gehen scheint, ist die Hupe zwecks Vorwarnung. – Nicht mal die Lenkung scheint mehr zuverlässig ...

Aber – Du musst's ja wissen. Sei nicht böse: Mir fällt absolut nichts mehr ein.

Post an zu Hause wäre auch fällig. Was schreibe ich da bloß?

Ist gar nicht so einfach, wenn man's doppelt nimmt!

Und nun mache ich's ähnlich wie ›Der kleine Prinz‹, male Dir einen Umschlag mit Deiner Adresse und meinem Absender auf dieses Blatt und schreibe dazu: Ist ganz was Schönes drin!

Dein ›altes Auto‹ Friedel

Berlin, Montag 21. August 1972

Liebe Friedel!

Leider ist hier nichts, was ich Dir beantworten könnte.

So erzähle ich weiter von mir und hoffe, es langweilt nicht zu sehr.

Als am Beginn der Lehrzeit meine Freunde und ich uns im Herstellen von Feuerwerkskörpern versuchten, gelangen uns nur recht harmlose Raketten. Da kam sogar vor, dass eine flog!

Irgendwann füllten wir den Filter einer alten Gasmasken zweckentfremdet mit unserer Spezialmasse und zündeten sie:

Das Ding entschwand – und ward nicht mehr gesehen ...

Etwa Ende des zweiten Lehrjahres durfte ich mein erstes Motorrad kaufen: Eine altgediente ›Triumph‹. Die wurde natürlich in der Folgezeit ›frisirt.‹

Berlin, Dienstag, 22. August 1972

Lieber Rolf!

Damit Du nicht *noch* mal enttäuscht vorm Briefkasten stehst, habe ich mich nach kurzem Mittagsschlaf zu diesem Schrieb mit heißem Tee gestärkt:

Es ist momentan entschieden zu kalt in Deutschland. – Vielleicht bin ich auch ein Frostkötter. Doch ich nehme mich selbst beim Schlafittchen:

›Ermanne dich und sei ein Weib; nun setz dich endlich hin und schreib!‹

Das heißt, eigentlich verdanke ich den Schlafittchen-Griff ja Dir und beiden Briefen, die ich beim Heimkommen vorfand. Kein Wunder bei deren Länge und Inhalt, wenn sie mich jetzt zum Schreiben animieren!

Vielen Dank! Nun weiß ich doch ein bisschen mehr von Dir.

Da hat sich tatsächlich ein nicht vom Betrieb herstammendes Foto gefunden?! Schön! Nun darfst Du die anderen Bilder Deiner Sammlung bald wieder zuordnen. Das private ist viel typischer. Danke!

Dass Du gestern vergeblich anklingeltest, lag daran: Ich war nicht zu Hause. – Tja, wo ich denn wohl gesteckt haben mag!?

Zum Glück verlief mein Nachtdienst glimpflich. Gegen elf sank ich – unfähig, auch nur *ein* Wort zu lesen oder zu hören, provisorisch ins Bett. Um Mitternacht tauchte wieder – blond gelockt – der ›Knabe‹ auf – mit mir hinlänglich bekanntem, geklautem und gefälschtem Rezept. Ich riet ihm dringend, es endlich zu zerreißen. – Hoffentlich lässt man uns demnächst damit in Ruhe!

Früh um fünf erwachte ich kurz, weil Peterchen, der Nymphensittich, vom Labor her quer durch die Apotheke aus voller Brust sein Morgenliedchen schmetterte. Das freute mich, und ich schlief weiter – bis die Reinemachefrau um halb sieben erschien. – ›Peterchen‹ gehört der Chefin. Niedlich, wenn er ab und zu vom Labor her sich meldet und Antwort haben will. Manchmal sagt ›Peterchen‹ auch seinen Namen – oder er fängt an zu miauen!

Die Geräuschkulisse zu Hause ist zurzeit weniger schön. Das ganze Gebäude vibriert durch Straßenbaumaschinen dicht davor. Bloß gut, dass es Ohropax gibt gegen den Krach! Weniger allerdings wirkt ›pax‹ gegen den Körper-Schall, der alles drum herum erzittern lässt!

am Platzmangel. Als ich ›My Fair Lady‹ als Musical-Aufnahme mit dem guten Rat geschenkt bekommen hatte: »Kannst dir ja einen Plattenspieler dazukaufen!«, kaufte ich wirklich einen und ließ das Musical bis zum Überdruß drauf dudeln.

Inzwischen existieren einige weitere gute und einige enttäuschende Scheiben – teils auch von ›drüben‹. Ich bin weder Jäger noch Sammler, eher Wegläufer und Wegschieber.

Ebenso geht's mir mit Büchern. Ich habe Angst vor Eigentum. Zu viel, wofür ich mich verantwortlich fühlen soll, verwirrt mich. – Bitte schenk mir keine Bücher! Borgen darfst Du mir 'ne ganze Menge. Das hat den Vorzug: Ich weiß, ich muss sie zurückgeben, und lese etwas zügiger – dank Lesefutterneid.

Du fragst, wieso Bücher von mir nach drüben nicht beschlagnahmt werden? Erstens sende ich per Post wirklich nur recht harmlose Lektüre. An meine Medizin studierende Schwester schickte ich ab und zu Fachbücher – mit dem Vermerk ›An die liebe Kontrolle‹, sie möge ein Einsehen haben, *die* seien fürs Studium unbedingt erforderlich. – Das klappte bisher.

Als (noch) ›Westdeutsche‹ durfte ich mich bisher mit meinen Eltern in Ostberlin treffen und zum Urlaub jedes Jahr einmal nach Hause ›einreisen‹.

Bei solchen Gelegenheiten wende ich (sonst wenig raffiniert!) einen kleinen psychologischen Trick an, nehme einige harmlose Bücher und packe das Häufchen zum Vorzeigen bereit. Damit beschäftigt sich die Kontrolle lange genug, um nicht noch nach weniger willkommener Literatur zu fahnden, die etwas tiefer liegt. – Wenn Du's nicht verrätst, klappt's ja vielleicht weiter ...

Ansonsten: Unser Brief- und Paketverkehr ist so häufig, dass wir vermutlich bereits zu den weniger gefährlichen ›Stammkunden‹ zählen. In jedem Jahr kamen von etwa dreißig Paketen und Päckchen ca. zwei zurück, die ich – meist frisch verpackt – noch einmal los-schickte. Verloren ging nur ein Paket mit (neben anderem) Abführpillen als verbotenem Medikament. Ich hatte sie in ausgehöhlten Pralinen versteckt, über die Beschlagnahme gab es sogar eine amtliche Mitteilung an meine Eltern. Inzwischen schmuggle ich Pillen nicht mehr, sondern deklariere sie auf der obligatorischen Inhaltsangabe als ›Süßigkeiten‹.

Deine Klingel-im-Bett-Geschichte erinnert mich an Wilhelm Busch. Dessen Buch ›Die fromme Helene‹ war in der Kindheit meine Lieblingslektüre. (Bin jetzt selber entsetzt!) Hab jedenfalls ausführlich darin herumgekritzelt.

Meine ›Zusammenfassungen der Situation‹ sind eine Art Lyrik. Soweit man das mit subjektivem Erleben überhaupt kann, versuchte ich, es zu objektivieren, um es los zu werden oder zu begreifen. – Sonst geht's aber ›danke!‹

So, vor Ladenschluss muss ich noch meinen Kühlschrank auffüllen, eh ich mangels Brot am Hungertuche nage.

Stell Dir vor, Du kleiner Wernher von Braun:

In Hagen, bei dessen altem Hauslehrer höchstpersönlich, habe ich, als ich ›rüber‹ gekommen war und auf meinen neuen Ausweis warten musste, einige Male sauber gemacht. – Inzwischen ist das Ehepaar Schul(t?)z(e?) längst verstorben. Sie hatten damals noch Fotos vom kleinen Wernher, der auch als Kind schon ›Raketen‹ baute.

So, jetzt mache ich Schluss, obwohl es immer noch Anknüpfungspunkte gäbe. Vor ›Marianne‹ und Co. lege ich sowieso erst mal Scheuklappen an.

spät abends

Lieber Rolf!

Vielleicht schreibst Du ja auch gerade?

Eh ich in die Heia steige, fange ich den nächsten Brief an, denn morgen wird vermutlich nichts draus. – Wie geht es Deiner Nase? Oder hat die sich nun aus Trotz gegen meine vorbeugenden Pillen zum Besserwerden entschlossen? Hoffentlich! Auch so wäre dann deren Zweck erfüllt ...

Warum Du vorhin am Telefon wohl so lange Pausen gemacht hast? – Doch vielleicht warst Du nur genauso müde wie ich.

Schade, dass ich beim Baden mit einer Radiosendung über ›Betriebsklima‹ Lorient im Zweiten Programm verpasst habe – mit dessen wunderbar trockenem Humor! – Zu Deinem Thema Rückenwaschen: Hoffentlich hegst Du nicht etwa Illusionen! Mein Rücken ist nichts Besonderes, geschweige denn ›entzückend‹.

Eben hab ich meine Bücherreihe durchguckt und versucht, mir vorzustellen, was Du angesichts der Titel so über mich denken wür-

Einst brachte sie Dir zum Geburtstag das ›schönste Geschenk von allen‹, wie Du immer sagtest: Eine große mit Spargelkraut verzierte Bonboniere, (nach)gefüllt mit verlockend duftendem Räucheraufschnitt! Und zu Lisas Kindergeburtstag aßet Ihr neben Torte und Windbeuteln dort meist ›Froschaugen‹ (grünen mit Sago zubereiteten Waldmeisterpudding).

Und Ihr spieltet in den Ofen-Ruinen der einstigen Ziegelei, auf dem Heuboden und im nahen Wald Verstecken. – Der Bretterverschlag ums Plumpsklo hatte Astlöcher zum Durchgucken. Das fandet Ihr extrem lustig. Weniger schön fand ich abends die vielen Heu- und Strohhalme auf Deinem Sonntagskleid ...

Am Sonnabend nach der Feier mussten die Tiere mal warten – bis halb acht.

Schon halb neun klingelte das Telefon. Herr Giese fragte, ob es recht wäre, wenn der Mähdrescher käme. Obwohl das Wetter feucht und unsicher schien, sagten wir nicht ab. Und gegen halb zehn ratterten Herr B. und Frau S. von der LPG mit dem großen Ding aufs Feld. – Mit Bergs Gummiwagen (ohne Pferd) erschien auch noch Herr Otto. Geheimnis *seiner* Hilfsbereitschaft: Er hoffte, wie im Vorjahr Weizenkaff für seine Schweine zu erben. – Eine Stunde später trugen Herr Otto und Vater fünfzehn Säcke Weizen oben auf den Dachboden – zum Ausbreiten. Wie gut, dass *der* durch Liz' und Georgs Aktion jetzt sauber war! *So* ›reiche Kornbauern‹ waren wir noch nie.

Glücklich, so viel geschafft zu haben – machte Vater gestern Nachmittag fällige Hausbesuche. – Gott sei Dank! Die Ernte ist unter Dach und Fach.

Herr Otto kriegte Kaff, und die hauptamtlichen Helfer bekamen einiges aus Deinen Juli-Paketen, was sicher ›freundet‹. – Und wie geht es Dir, liebe Friedel? Ich schätze, Du hast den Briefschreiber jetzt kennengelernt. Schwester Beck wird erstaunt sein, wenn sich Dein Bekanntenkreis nun erweitert.

Vater hält heute in drei Dörfern Gottesdienst. Ich muss mich beeilen, bis halb zwölf das Mittagessen fertig zu bekommen: Daher die fahrige Schrift.

Seit gestern früh fiel mal *kein* Regen, erstmals nach zwei Wochen. So ist das Stroh auf dem Felde zum Glück noch nicht nass.

18 Uhr.

Das Telefon schrillte mich aus der Siesta: Liz rief an aus Eisenach. Drei Tage waren sie und Georg in Prag gewesen. – Am Dienstag kommt Liz zu uns, am Sonntag drauf muss sie zurück nach Magdeburg. – Unsere Brombeertorte mit Vanillefüllung verzehrten wir, während auf dem Bildschirm gesehelt, geturnt und geboxt wurde. Liebe Friedel, hoffentlich geht es Dir gut. Sei von Herzen begrüßt. XXX Deine Mutti

Berlin, Sonntag 27. August 1972

Meine liebe Friedel!

Vor mir liegt Dein Brief vom Donnerstag, den ich gleich beantworten will.

Ein freundlicher und ausführlicher Brief – gar nicht so, wie Du ihn gestern am Telefon beschrieben hattest!

Mit der Knobelaufgabe wollte ich Dich keinesfalls examinieren. Die sollte nur der Unterhaltung dienen, falls Du mal Langeweile hast. Lieber ist mir allerdings, Du nutzt solche Zeit zu Briefen an mich. Also vergiss die Aufgabe!

Als ich von Zuhause fort ging, war ich mir ebenfalls nicht im Klaren über die Folgen. Wäre ich geblieben, wäre in meinem Leben sicher einiges anders verlaufen: Besser vermutlich nicht, denn ich hätte nicht studieren dürfen und ständig weiter zu den Benachteiligten gehört. Zu den Bevorzugten zähle ich mich zwar auch hier nicht. Aber wenigstens hat man mich bisher im mittleren Drittel mitschwimmen lassen.

Deine Einstellung, die Du mit ›Wegschieben‹ umschreibst, beginne ich zu begreifen als in Deiner wie in meiner Situation konsequente, vielleicht sogar richtige Einstellung. Aber sie drückt auch Resignation aus und stimmt traurig. – Jeder Mensch wünscht sich doch Glück. Ich glaubte, man könne aus zwei unvollkommenen Hälften ›einmal komplett‹ machen – zu beider Nutzen ...

Deine Wahrheitsliebe – falls Du sie durchhältst – gefällt mir.

Hingegen glaube ich nicht, selbst ›diplomatisches Geschick‹ zu besitzen. Inzwischen weißt Du das wohl. Ich sage immer, was ich denke und möchte, und erreiche damit für gewöhnlich das Gegenteil.

Berlin, Mittwoch 13. September 1972

Lieber Rolf!

Sicher geht's Dir gut. Ihr wandert kraftvoll durch den Harz und Du liest Muttern Zukunftsromane vor. Lass Dich nicht durch ein schlechtes Brief-Gewissen davon abhalten! – Ehrlich: Falls Du mich mit Post knapp hältst, muss ja auch ich nicht so viel schreiben. – Andererseits allerdings ...

Falls Du mal ganz genau hinschnupperst, kannst Du vielleicht einige Duftmoleküle meines Abendessens feststellen: Zum x-ten Male – Hühnersuppe zu Tomatenbrot mit roher Zwiebel drauf. Magst Du Zwiebelkuss?

Dann kriegst Du einen!

Nun zu meiner ›Schönen neuen Welt‹ nach gleichnamigem Zukunftsroman! Das Buch wie der gestrige Tag mit ihm haben mich vollauf zufrieden gestellt:

Nicht durch ›Soma-Konsum‹ wie im Roman, sondern durch Baldrian-Einnahme müßig geworden – ließ ich mich in meinen fast ›pneumatischen‹ Sessel fallen, legte beide Beine auf die Fußschaukel und begann, eine Tüte Chips in mich hinein zu knuspern. Dachte kurz an die Figur sowie an weiterhin bestehenden Appetit und beschloss, beim Lesen lieber Zähne schonende Kaugummis, kalorienfrei, zu knautschen.

Gegen den Lärm vieler rasanter ›Taxikopter‹-Vorstufen vorm Haus verstopfte ich meine Ohren mit Ohropax. Solchermaßen wunderbar verkorkt – las ich gut zwei Stunden lang weiter.

Um Dein Doppelt-Eselsohr herum wurde ich natürlich besonders gründlich.

Außerdem erlaubte ich mir, ein weiteres Einfach-Eselsohr in die Lektüre zu kniffen. – Für eine Stunde unterbrach ich das Lesen zu Hühnersuppe (Teil zwei).

Und ab Tagesschau las ich weitere zwei Stunden in der Wanne bei Dauerbaden unter gelegentlichem Wasserwechsel in Richtung ›Warm‹.

Im Bett verschlang ich den Rest des Romans, und gegen Mitternacht blätterte ich schon mal in ›Ich, der Kompjuter‹ (?) – ach nein, in ›Ich, der Robot‹. (Entschuldige – ist doch fremd für mich! Da wird's noch 'ne ganze Weile Verwechslung beider geben.)

Berlin, Sonntag 1. Oktober 1972

Lieber Rolf!

COMPUTERDICHTUNG

(speziell für potent(iell)e uneheliche Väter):

Und das Käuzchen, das schrie / Und der Mond schien wie nie

Und der Wind in der Nacht / hat den Regen gebracht

Und als Wolken die Sterne verwischten / die Blätter der Bäume sich
mischten

am See ...

Da ist er ihr heimlich gefolgt / hat schnöde sie bäuchlings ermolcht!

O weh ...

Und das Käuzchen, das schrie / Und der Mond schien wie nie

Und der Wind in der Nacht / hat den Regen gebracht

Und als Wolken die Sterne verwischten / die Blätter der Bäume sich
mischten

im See ...

Da sprach sie in all ihrer Qual: / Ach bitte, ermolch mich noch mal!

XXXXXXXX – Dein P.C.uppel

Sachsen, Mittwoch 4. Oktober 1972

Liebes Fräulein Friedel!

Zu Ihrem Geburtstag sende ich Ihnen die besten Segenswünsche für ein gesundes und glückliches Jahr. Möchte der Tag selbst recht froh sein für Sie und Rolf! – Ich bin wohlbehalten und unbehelligt daheim angekommen und wurde von allen liebevoll empfangen. Nun kann ich sagen, dass die Reise in jeder Beziehung wunderschön war. Bitte grüßen Sie Rolf und seien Sie herzlich begrüßt von Ihrer Lotte Schneid

Berlin, Mittwoch 3. Oktober 1972

Liebe Mutz, lieber Ati, liebe Schwesterlein, falls da!

Freier Nachmittag! – Und eh Fräulein Kessel zum Tee mit Pflau-

Sehr geehrter Herr Schneid!

Haben Sie Dank für Ihr Schreiben vom 30.10. – Seit einiger Zeit fanden wir in den Briefen und Telefonanrufen unserer großen Tochter Hinweise darauf, dass sich in ihrem Leben etwas verändert.

Die ›Einschichtigkeit‹ unserer Friedel erschien uns fast schon unabänderlich. Wir nahmen das als wohl charakteristisch für eine früh geschockte Generation.

Ganz aufgeben mochten wir aber noch nicht, auf ein Ereignis gefasst zu sein, wie es nun vielleicht eingetreten ist: Die Begegnung mit einem Menschen, der durch sein Wesen überzeugt und sogar Bedenken gegen programmierte Gemeinsamkeit wie die Ehe als zweitrangig erscheinen lässt.

Sie sind fast die Hälfte Ihres Lebens Westberliner. An Friedel erlebten wir mit, wie der gewichtige Lebensabschnitt ›Berufsausbildung‹ den jungen Menschen dauerhaft prägt.

Kommt es dabei nicht zu lebhaftem brieflichen Austausch oder persönlicher Begegnung, entfremdet man sich unvermeidlich. Verständnis für Probleme der anderen Seite geht so leicht verloren.

Wir hatten Glück, Friedel nach fünf Jahren – für Tage nur – erstmalig wieder hier uns gegenüberzusehen. Bis dahin waren – fast dreimal in der Woche – Briefe hin und her gegangen. Wir erlebten die Tochter als uns unverändert vertraut. Inzwischen sind weitere neun Jahre mit gelegentlichen Besuchen hier und mit Treffen in Berlin vergangen.

Die letzten Jahre waren für uns wie Wandern durch eine Landschaft, wo es einsamer wird, die Sonne sich auf den Horizont vor uns zu senken beginnt, wo Helles leuchtender und Schatten länger werden ... Wie gern hätte ich die Älteste einmal innerhalb ihres Milieus gesehen. Aber ich bin, wie Sie wissen, trotz meiner annähernd sechzig Jahre noch nicht ›reisemündig‹.

Schade, dass Sie nicht zu unserer Begegnung kommen. Westberlin hat eher Gelegenheiten wahrgenommen und mehr Bereitschaft gezeigt als der Westen sonst, uns hier im ›anderen Teil‹ tiefer und besser zu verstehen. Dabei zählten nicht bloß Lebensstandard und Status der Technik. Darin steckt das Problem ja nicht. – Aber das ist Ihnen zur Genüge geläufig.

Mit Interesse erfuhr ich von Ihrer Passion für ›die Welt von morgen‹, die auch mich seit fünfundvierzig Jahren fesselt. Sie begann für den Fünfzehnjährigen mit der Entdeckung unseres Planeten und wuchs weiter in Richtung Anthropologie – wie auch der Beruf zeigt. Ein freundlicher Gedanke ist uns, Sie und Friedel auf eine eng geknüpfte Gemeinsamkeit zugehen zu sehen – im Vertrauen auf die Güte dessen, der die Geschicke der Menschen lenkt. Ich grüße Sie herzlich – auch im Namen meiner Frau
Ihr Hinrich Koral

Mehmek, Montag 13. November 1972

Liebe Friedel!

Bei Kerzenschimmer sitzen wir – glücklich heimgekommen – am Herd und schreiben erst einmal, dass wir gut gelandet sind; was heute alles andere als selbstverständlich war!

Das Telefon wird so bald nicht funktionieren:

Zwischen der Vermittlungsstelle und uns liegt das Leitungsgestänge wie ein einziger Holz- und Draht-Salat – auf Kilometerlänge.

Eine der großen Buchen hier beim Haus, rechts der Kurve, hat sich auch über Leitung und Straße geworfen. Und oben auf dem Brombeerberg sieht es reichlich bunt aus.

Unsere Fahrt ab Gardelegen heimwärts erinnerte lebhaft an die Kriegsjahre. Nur – dass die Verwüstungen diesmal nicht von Artilleriefeuer und Bomben, sondern vom Sturm angerichtet wurden. Aber der Reihe nach: Zunächst fiel uns kaum etwas auf.

Dass der Zug nicht ab Schönweide fuhr, sondern ab Schönefeld (8 Uhr 36 mit etwas Verspätung), hatte mit dem Sturm noch nichts zu tun.

Die Fahrt bis Stendal verlief normal, sieht man von einer Panne meinerseits ab, die katastrophal hätte enden können: In der Annahme, wir hätten ›S-Bahnhof Schönefeld‹ erreicht, stiegen wir aus. Da fiel mir auf: Der Bahnsteig erschien für einen Knotenpunkt zu primitiv, die Gegend eigentlich zu einsam ...

Ich rief Mutti, die schon aufs Umsteigen zusteuerte, nach:

»Wieder einsteigen! Wir müssen weiter!«

zu Mutti und Vati mitzufahren – auf 'en Sprung. Durch den blöden Sturmschaden hatten wir nur sparsam Kontakt mit ihnen. Sonst hätte ich öfter angerufen. Zum Schreiben komme ich leider selten.

Mit gleicher Post geht ein kleines Päckchen an Dich bzw. Euch ab. Der Inhalt ist vielleicht etwas sonderbar. Habe mir allerdings etwas dabei gedacht: Wäre doch ganz schön, wenn Ihr Euch in nicht ganz so lustigen Stunden der beiden Persönchen bedienen würdet, um Euch gegenseitig vom Gegenteil zu überzeugen ... (Kommentar: Zwei Kasperpüppchen, Omi und Opa.)

Ich schreibe einen Mist zusammen! Ist ja auch bald Mitternacht. Und gestern war 'ne tolle Weihnachtsfeier im Betrieb – bis zur Geisterstunde. Habe mal wieder schön getanzt. Das Ganze fand ohne Ehe- \rightarrow Gespenster statt. *Die* durften ihre bessere Hälfte immer nur bringen und abholen. Paul war diesmal sehr vernünftig, was die Sache natürlich nicht unbedeutend verschönte. – Übrigens habe ich meinen ›Weihnachtsmann‹ schon weg:

Einen schönen goldenen Ring mit Perle – ganz schnuckelig.
So, meine Liebe, ich, wir wünschen Dir und dem Deinen wie oben schon. Ihr habt ja ungeahnte Möglichkeiten fürs nächste Jahr!!
Viele 1000 Xe Deine Evi

Mehmek, Freitag 22. Dezember 1972

Meine liebe Friedel!

Es ist Abend. Bald entsteigt Liz dem Magdeburger Bus. Was sie wohl erzählt?

Evi rief an: Morgen will sie kurz mit Moritz vorbeigucken – zu Weihnachten gern wieder zu Hause sein.

Vater übt in der Kirche mit einigen Kindern das Krippenspiel – ähnlich dem, bei dem Du früher mitgespielt hast. Nur treten nun keine Engel mit Bettlaken um die Schultern mehr auf!

Neulich war ich bei Frau Steffen. Sie bot ein Bild des Jammers: »Kann nirgends mehr hin!« – So wagte ich, sie einzuladen zum Kaffee am ersten Weihnachtstag. (Liz darf das nicht vorher wissen, damit sie nicht Zeit hat, sich zu ärgern.)

Ständig musste ich Frau Steffens alten Lehnstuhl angucken. Der stand auf drei Beinen. Das vierte, geschieht mit Holz, umwickelt mit bestimmt einem ganzen Knäuel Bindfaden, mit zusätzlich Draht und Gelumpe drum herum, war trotzdem wieder eingeknickt.

Dann jammerte sie noch wegen der Mäuse – mein Mitgebrachtes im Blick: »Wo soll ich *das* denn hinlegen?« Die Küche erscheint eher als Stall mit winzig kleinem Kocher auf wackligem Hocker darin.

Zu Hause beschlossen wir, ihr eine alte Kommode vom Boden zu bringen, worin bisher immer Ackerklamotten aufbewahrt wurden. Die Straßen waren menschenleer, als wir bei Vollmond per Handwagen mit der Kommode drauf loszogen.

So ganz helle Freude kennt eine 78-Jährige nicht mehr. Aber sie freute sich.

Vater hatte zusätzlich Hammer, Zange, Nägel und Lattenenden mitgenommen. Eine gute Viertelstunde brauchte er, um all das Zeug vom kranken Stuhlbein herunterzukriegen. – Was Vater da unternahm, war ein Wagnis. Bei jedem Hammerschlag rieselte Wurmmehl ... Doch die Sache gelang:

Der Stuhl steht wieder stabil auf vier Beinen! – Frau Steffen hatte bisher niemanden zur Reparatur in ihre dunkle Räucherzimmer holen mögen. Ein Maler hatte wohl vorm Krieg das letzte Mal dort den Pinsel geschwungen. – Zum Schluss hieb Vater auf der Scheunendiele noch etliche Birkenklötze entzwei. – Frau Steffen hatte geklagt: »Krieg ich nicht kaputt.« Auch ihr altes Radio geht wieder – dank Vater. Wir haben uns selbst gefreut nach dieser Unternehmung.

Nun muss ich aufhören und schnell noch den Abendbrottisch decken. Frau M. brachte was vom Schlachten. Und auch ich konnte ihr was schenken.

Eben erschrak Vater: »Die Posaunisten kommen. Ach, du liebes bisschen – und die Ziegen sind noch nicht gemolken!«

Ich wünsche Euch »Frohes Fest«. Aber das gilt nicht nur für den 24. bis 26.12.!

Viel Briefpost kam, darunter waren vier Unicef-Karten: Alle verschieden.

Nach dem Konfirmandenunterricht gestern war Vater wesentlich mehr »kaputt« als nach fünf Stunden Waldarbeit und streckte alle Viere von sich.

EPILOG

Hoffnungsvoller Abschied von 1972

Zu Zeiten, da es noch süß und ehrenvoll war, nach alten Generälen und gesunkenen Schlachtschiffen zu heißen, baute man den Kintopp um: um zur Apotheke. Den Namen ›Goeben-‹ verlieh ihr die Straße – stolze Patin einst, aufrecht noch und vornehm elegant!

Doch in den Siebzigern des 20. Jahrhunderts hängt jene Straße abgetakelt als verdorrrender Seitenzweig an der leicht berüchtigten ›Potsdamer‹ von Berlin-Schöneberg:

Deren bunte Subkultur erblüht im Dunkeln, sich spiegelnd in eiligen Wünschen vieler Nacht- und Notdienstkunden.

Das älteste Gewerbe der Welt braucht Auftrieb, der Gast Verhütung samt Aspirin, eh er entflieht ins lärmende Bums Fallera und traurige Ersatz-Zuhause der zahlreichen Kneipen drum rum.

Spitz mündet der Bülowbogen vorm Schaufenster in die ›Goeben-‹: Kein Wunder, wenn da ab und an Laster ins Schleudern geraten, Kisten ihren Halt verlieren und Flaschen zu Bruch gehen!

Hier parkt man, falls Platz ist, gefährlich. – Wozu auch?

Die allmähliche Verlagerung des Flugbetriebs von Tempelhof nach Tegel kappt von der Welt, was nicht bereits die Mauer amputiert hat. Vom Krieg her brüchige Bausubstanz wird weiter zerbombt und mit Bollerbirnen endgültig zum Einsturz gebracht. So verliert der verachtete Kiez nach und nach sein Gesicht.

Doch *noch* steckt Leben in halb geleerten Abrisshäusern, deren als Abort missbrauchte Flure man besser nicht betritt. Oft schon wurde dort jemandem die Tasche entrissen durch jugendliche Banden, die im Schutz der Anonymität Genugtuung suchen für Mangel an Geborgenheit.

Viele Mieter – oft lebenslang hier verwurzelt – sind dem entflohen oder haben den Schock einer drohenden Umpflanzaktion nicht lange überlebt.

Mit ungezählten Runden umkreisen die Zeiger der Elektro-Uhr ihr Zifferblatt. Geschmiert ward deren Räderwerk überm knarrenden Treppchen mit Paraffin (subliquidum).

Und oben bei der Materialkammer verbargen sich nachts, eh es den Tresor gab, die ›Früchte des Tages‹ im großen Holzschub voll süßlich duftender Kamille. Eingetütet natürlich! (Pecunia non olet! Geld stinkt nicht! Aber sauber ist es auch nicht immer ...)

Zitieren wir doch einige gute Geister an die festlich gedeckte Geburtstagsstafel auf dem langen Packtisch, wo man Erlesenes spendiert, wo Pippa leidenschaftlich blitzt und knipst, gefüllte Avocados und Krabben-Cocktail besser auf Celluloid bannt, als ›das fremdartige Zeugs‹ noch selber zu probieren!?

Nicht immer geht es so kulinarisch und feierlich zu:

Ein lustiger Vogel, der Kollege! – verzehrt während der Mittagspause seine im Labor erwärmte obligatorische Erbsen-, Linsen- oder Bohnensuppe aus der Konservendose und schiebt im großen geleerten Windelpappkarton Pippa durch die Apotheke. Kolleginnen sitzen auf der Rezepturablage, baumeln mit den Beinen und halten sich vor Lachen die Bäuche – bis eintretende Kundschaft dem ganzen Spuk ein Ende macht.

Heran – ›in memoriam‹ – marschiert eine Reihe von Studenten, unterschiedlich bereit, für Volk und Pharmazie zu werkeln.

Einem von ihnen lag das Kunden-Betütern weniger: Ihm verdankt man den Einbau der Gegensprechanlage, die seither so manchen Hüpfen aus dem Nachtdienstbett erspart hat. Und später erscheint der ehemalige Student leibhaftig als Kommissar und Beauftragter des Rauschgiftdezernats zur Recherche, wenn es um Rezeptfälschung geht!

Apropos ›Kommissar‹:

Einen halben und zwei ganze Einbrüche gab's auch. Splitterspuren am Teak des kleinen Sekretärs im Nachtdienstzimmer zeugen ›gesichert‹ davon! Vermutlich bog man das Außengitter eines Fensters zum Hof ›fachmännisch‹ per Wagenheber auf ...